

de Gruyter Studienbuch

Helmut Henne/Helmut Rehbock

Einführung in die Gesprächsanalyse

Vierte,
durchgesehene und
bibliographisch ergänzte Auflage



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Kurztitelaufnahme

Henne, Helmut:
Einführung in die Gesprächsanalyse / Helmut Henne / Helmut
Rehbock. – 4., durchges. und bibliogr. erg. Aufl. – Berlin ; New
York : de Gruyter, 2001
(De-Gruyter-Studienbuch)
ISBN 3-11-017217-8

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG,
D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Arthur Collignon GmbH, Berlin & Werksatz, Gräfenhainichen
Druck und Bindung: WB-Druck, Rieden am Forggensee
Umschlaggestaltung: Hansbernd Lindemann, Berlin

Vorbemerkung

Mit der nachfolgenden Einführung informieren wir über ein neues Teilgebiet einer pragmatisch fundierten Sprachwissenschaft. Dabei können wir nicht in Anspruch nehmen, alle Standpunkte und Probleme referiert zu haben; dazu sind jene zu kontrovers und diese zu wenig durchgearbeitet. Hingegen haben wir versucht, auch unsere eigenen Entwürfe einzubringen und, im Vergleich, zur Diskussion zu stellen.

Gesprächsanalyse stellt sich uns als bedeutsames Kapitel der Sprachpragmatik dar: bedeutsam deshalb, weil Gesprächsanalyse die Praxis jedes einzelnen als Sprecher und Hörer in Gesprächen betrifft; bedeutsam aber auch, weil Gespräche (Unterrichtsgespräche, Diskussionen, Interviews) im pädagogischen Sektor, in Politik, Kultur und Literatur eine wichtige Rolle spielen. Als Germanisten haben wir der Analyse deutschsprachige Gesprächstexte zugrundegelegt und zugleich Hinweise dafür gegeben, daß das Gespräch als Gegenstand der Germanistik (wieder) zu entdecken ist.

Das Buch wendet sich an diejenigen, die sich für Probleme der Sprache interessieren und linguistische Grundkenntnisse besitzen, insbesondere an Studenten der Germanistik und anderer philologischer Fächer.

Diese Einführung faßt eine mehr als zweijährige Lehr- und Forschungstätigkeit zusammen. In Vorlesung, Seminar und Übung haben wir den Stoff unter wechselnden Gesichtspunkten vorgetragen und diskutiert. Die teilnehmenden Braunschweiger Studenten waren aufmerksame Zuhörer und kritische Diskussionspartner, deren Beiträge uns an vielen Stellen weiterhalfen. Darüber hinaus haben wir bei Vorträgen und Kolloquien in Zürich, Lund, Oslo, Loccum und Düsseldorf Erfahrungen gesammelt und wichtige Hinweise erhalten. Den Gesprächspartnern sei hiermit vielmals gedankt.

Der nachstehende Text ist auf der Basis einer gemeinsam erarbeiteten Konzeption erwachsen. Der Text wird deshalb gemeinsam verantwortet. Eine strikte Arbeitstrennung gab es nur für Kapitel 1 (Henne) und Kapitel 2 (Rehbock). Kapitel 4 bis 6 wurden zu gleichen Teilen formuliert. An der Notation der Gespräche (Kapitel 3) hat Wolfgang Jost entscheidend mitgewirkt.

Unser Dank gebührt nicht nur ihm, sondern auch Rolf Kanth, der uns bei Reinschrift und Drucklegung unterstützt hat. Dieter Cherubim danken wir für kritische Lektüre und wichtige Hinweise und Verbesserungen. In gleicher Weise haben uns die Gespräche mit Inger Rosengren, Lund, und Horst Sitta, Zürich, weitergeholfen. Diesem danken wir zugleich für briefliche Anmerkungen nach Durchsicht unseres Textes.

Braunschweig, im Oktober 1978

Vorwort zur zweiten Auflage

Der Neuauflage unserer ‚Einführung‘ haben wir ein 7. Kapitel hinzugefügt, das ein Forschungsreferat zu allgemeinen und einzel-sprachlichen Problemen der Gesprächsanalyse enthält; darüber hinaus Hinweise und Bemerkungen zu Grundbegriffen und einzel-sprachlichen Gesprächsmitteln.

Zum Aufbau der Kapitel 1 bis 6 sind in 4.1. einige Hinweise gegeben. Wir verweisen hierauf den geneigten und (möglicherweise) eiligen Leser. Daß er auch diese Auflage so freundlich aufnimmt wie die erste, wünschen wir uns. Mit diesem Wunsch verbinden wir den Dank an alle, die uns durch Gespräche und bei der Herstellung des Manuskripts gefördert haben.

H. H./H. R.

Vorwort zur dritten Auflage

Unserer Einführung, die sich im Universitätsunterricht bewährt hat, fügen wir eine Auswahl von Arbeiten hinzu, welche die Forschung bis 1994 dokumentieren. Die knapp 100 Titel sind ein Angebot für diejenigen, die einen Überblick über die neuere Forschung gewinnen und wissenschaftlich weiterarbeiten möchten.

Braunschweig, im Februar 1995

H. H./H. R.

Vorwort zur vierten Auflage

Unsere Einführung präsentiert sich zwar in neuem Gewande, behält jedoch auch in dieser Auflage den bewährten Text. Wir meinen, daß er nach wie vor geeignet ist, den Zugang zum Gebiet der Gesprächsanalyse zu öffnen: indem er nämlich die elementaren Kategorien ausführlich begründet und veranschaulicht sowie die Vielzahl wissenschaftlicher Vertiefungen im Umriss zeigt. Diese Zielsetzung würde gefährdet, wollten wir versuchen, die Flut neuerer gesprächsanalytischer Veröffentlichungen in der Vielfalt ihrer Positionen, Fragestellungen und Ergebnisse in Textzusätzen und Ergänzungskapiteln einzufangen. Wir halten demgegenüber fest an der überschaubaren Form des Einführungstextes und aktualisieren lediglich den bibliographischen Anhang durch eine Auswahl von gut 60 Titeln, die den gegenwärtigen Stand der deutschen und angelsächsischen Forschung repräsentiert.

Braunschweig, im April 2001

H. H./H. R.

Inhalt

1. Wissenschaftliche Analyse von Gesprächen: eine neue linguistische Disziplin?	1
1.1. Amerikanische und europäische Gesprächsforschung	1
1.2. Philosophische Dialogtheorie und Poetik des Dialogs – zur europäischen Dialogforschung	3
1.3. Theorie und Analyse des Gesprächs	6
1.3.1. Die Kategorie Gespräch	6
1.3.2. Gespräch, Sprechakt und Sprechakttheorie	9
1.3.3. Kategorien der Gesprächsanalyse	12
1.3.4. Zur soziologischen und pragmatischen Situierung des Gesprächs	22
2. Probleme wissenschaftlicher Aufzeichnung von Gesprächen	33
2.1. Beobachtete, erinnerte und (re)konstruierte Gespräche	33
2.2. Methodologie der Korpuserstellung I: Aufzeichnung als Selektion	39
2.2.1. Das Korpus als repräsentative Stichprobe	39
2.2.2. Selektion der Variablen und Einheiten	41
2.2.3. Variablen der Beobachtungssituation	43
2.2.4. Medienspezifische Datenselektion	46
2.2.5. Notationsspezifische Datenselektion	47
2.3. Methodologie der Korpuserstellung II: Aufzeichnung als Interpretation	49
2.4. Datentypen in Gesprächsnotaten	54
2.5. Entwurf eines gesprächsanalytisch orientierten Notations- systems	66
2.5.1. Absicht und Zweck des Entwurfs	66
2.5.2. Das Notationssystem	71
2.5.2.1. Anordnung der Daten	71
2.5.2.2. Bezeichnung der Interaktanten	72
2.5.2.3. Segmentale sprachliche Zeichen	73
2.5.2.4. Suprasegmentale sprachliche Zeichen	75
2.5.2.5. Nicht-sprachliche Lautäußerungen und -produktionen	78
2.5.2.6. Sichtbare personengebundene Ereignisse	79
2.5.2.7. Nicht-personengebundene Ereignisse	81
2.5.2.8. Bedeutungsangaben	81

2.5.2.9. Angaben zum Gesprächsbereich und zum Gesprächstyp	81
2.5.2.10. Zeitzählung	82
3. Gesprächstexte in wissenschaftlicher Aufzeichnung	83
3.1. Ein Verkaufsgespräch in gesprächsanalytischer Notation	83
3.2. Ausschnitt eines Partygesprächs in gesprächsanalytischer Notation	118
4. Entwicklung von Kategorien und Analyseverfahren am Beispiel der notierten Gespräche	152
4.1. Neue Empirie – zur Entwicklung der Argumentation und zum Aufbau der Einführung	152
4.2. Informelle Analyse des Verkaufsgesprächs	154
4.3. Gesprächsanalytische Kategorien	166
4.3.1. Gesprächshandlungen	166
4.3.2. Gesprächsschritte, Gesprächssequenzen und simultane Gesprächsschritte	168
4.3.3. Hörerrückmeldungen, spontane Kommentarschritte und Gesprächsschrittbeanspruchungen	170
4.3.4. Gesprächsakte und Rückmeldungsakte	175
4.3.5. Gesprächsphasen und -teilphasen	180
4.3.6. Kategorien der Mikroebene	181
4.4. Folgestrukturen von Gesprächseinheiten	183
4.4.1. Gesprächsschrittwechsel	184
4.4.1.1. Typen des Wechsels	184
4.4.1.2. Gesprächsschrittbezogene Anzeichen und Zeichen	191
4.4.2. Gesprächsaktverknüpfung	195
4.4.2.1. Basisregeln, Normen, Obligationen	195
4.4.2.2. Determination von Gesprächsakt	199
4.4.2.3. Responsivität von Gesprächsakt	205
4.4.3. Distributionsanalyse und Interaktionsstruktur	210
4.5. Zur Analyse des Partygesprächs	215
5. Anwendungsaspekte der Gesprächsanalyse	224
5.1. Anwendungsbereiche – eine orientierende Übersicht	224
5.2. Gesprächsanalyse und Sprachgeschichte	228
5.3. Gesprächsanalyse und Kommunikation im Unterricht	235
6. Gesprächsanalytische Kategorien: systematische Übersicht	247
7. Neuere Gesprächsforschung: Fortschritte und Probleme	250
7.1. Schwerpunkte der Gesprächsforschung	250

7.2. Gesprächsanalytische Grundbegriffe: Korrekturen und Differenzierungen	255
7.2.1. Gespräche und Gesprächsphasen: Probleme ihrer Definition und Abgrenzung	255
7.2.2. Gesprächsrollen: Probleme ihrer Differenzierung und Überlagerung	260
7.2.3. Kontextspezifische Gesprächsakt- und Gesprächshandlungsstrukturen	266
7.3. Sprachliche Mittel dialogischen Handelns – am Beispiel eines Gesprächsausschnitts	273
7.4. Sprachliche Mittel dialogischen Handelns – Hinweise zur neueren Forschung	287
Literaturverzeichnis	295
Bibliographischer Anhang	315
Sachregister	327

1. Wissenschaftliche Analyse von Gesprächen: eine neue linguistische Disziplin?

1.1. Amerikanische und europäische Gesprächsforschung

Die einen nennen es „Konversationsanalyse“ (*Kallmeyer/Schütze* 1976), die anderen „Diskursanalyse“ (*Wunderlich* 1976) oder „Linguistik des Dialogs“ (*Steger* 1976). Diejenigen, die schon zu Beginn der siebziger Jahre Gespräche unter linguistisch-kommunikativem Gesichtspunkt analysierten, führten den Begriff „Gesprächsanalyse“ ein (*Ungeheuer* 1974). Die Variation der Begriffe und Termini darf nicht täuschen: Was sich unter wechselndem Namen kundgibt, stellt eine Rezeption der amerikanischen „conversational analysis“ dar oder ist doch wesentlich durch diese angeregt. An dieser Stelle soll nicht zum Problem werden, daß die Conversational analysis selbst in unterschiedlichen Forschungsansätzen vorliegt; wohl aber soll die Neuheit der amerikanischen Gesprächsforschung und ihrer deutschen Schwester oder Tochter diskutiert werden. Diese Diskussion muß zumindest zwei Fragen erörtern: Wie neu ist der Untersuchungsgegenstand Gespräch innerhalb der Wissenschaft, und wie neu sind die Einsichten, die die „neue“ Gesprächsforschung liefert.

Die erste Frage kann sehr schnell beantwortet werden. Wenn der Mensch durch seine Sprachfähigkeit erst zum Menschen wird, dann bedeutet diese Sprachfähigkeit zugleich, daß der Mensch mit anderen Menschen in ein Gemeinsames und das heißt: in ein Gespräch eintreten kann. Die Kategorie Gespräch muß somit als grundlegend für jede Form menschlicher Gesellschaft angesehen werden. Von daher ist es naheliegend, daß die Wissenschaft der Bedeutung des Gesprächs im Leben der Menschen nachgegangen ist. Philosophische Dialogtheorie und -forschung; geistes- und literaturwissenschaftliche Gesprächsforschung im Rahmen einer Poetik des Dialogs; die pädagogischen Bemühungen um eine

Gesprächstheorie im allgemeinen und eine Theorie des Unterrichtsgesprächs im besonderen mögen die Skeptiker trösten: Viele Aspekte des Gesprächs hat die Wissenschaft, d. h. haben Philosophie und Einzelwissenschaften beschrieben. Griechische Philosophie ist darüber hinaus im europäischen Kulturkreis in erster Linie in den von Plato entworfenen Dialogen des Sokrates mit seinen wechselnden Gesprächspartnern präsent: Am Anfang europäischer Philosophie war das Gespräch. Wenn also das Gespräch als Mittel der Philosophie und als Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft zwar nicht so alt wie die Menschheit ist, wohl aber die Wissenschaft von Anfang an begleitet, muß vor allem die Neuheit der Ergebnisse amerikanischer Gesprächsforschung zur Debatte stehen.

Die Frage nach den neuen Einsichten kann aber nicht beantwortet werden, ohne daß der theoretische Rahmen und das veränderte methodische Vorgehen dargestellt werden. Das soll in 1.3. erfolgen, nachdem zuvor die Umriss (alt)europäischer Forschung in 1.2. skizziert sind. Um aber schon hier die neue kommunikativ-pragmatische Fragestellung anzudeuten, sei auf den Begriff des „turn“ eingegangen. Dieser Begriff, der im Deutschen mit Gesprächsschritt oder Gesprächsbeitrag (relativ umständlich) wiederzugeben ist, wird von *Yngve* (1970) in das Zentrum einer Abhandlung gestellt. *Yngve* konstatiert, daß das Wechseln des Gesprächsbeitrages von einem Partner zum anderen, also der Sprecherwechsel, der offenkundigste Aspekt eines Gesprächs sei; er folgert, daß es ein System von Regeln geben müsse, das durch konventionelle Signale realisiert werde, deren Austausch den zumeist reibungslosen Ablauf des Gesprächs garantiere. Das Erstaunen des Verfassers, das sich in folgendem Satz niederschlägt, wirkt dann kaum gespielt: „In reviewing the literature on our topic, one is surprised to find that apparently no one has made any kind of a systematic study of how turn changes in dialogue“ (*Yngve* 1970, 569). Einer der wesentlichen Antriebe amerikanischer Gesprächsanalyse ist es, die Systematik des „turn taking“, also des Sprecherwechsels innerhalb eines Gesprächs, herauszuarbeiten. Indem somit das Funktionieren alltäglicher Gespräche zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschreibung er-

hoben wird, ist eine Dimension erreicht, die der europäischen Gesprächsforschung nicht zugänglich war – das zumindest ist die Hypothese der conversational analysis amerikanischer Provenienz. Sie steht zur Überprüfung an.

1.2. Philosophische Dialogtheorie und Poetik des Dialogs – zur europäischen Dialogforschung

Wenn in der Überschrift dieses Kapitels der Begriff ‚Dialog‘ an die Stelle des ‚Gesprächs‘ tritt, so ist damit schon etwas über das Erkenntnisinteresse europäischer Dialogforschung – wie es nunmehr angemessen heißen soll – ausgesagt. In der „Deutschen Synonymik“ von J. A. Eberhard, bearbeitet von C. H. Meyer 1852, wird der *Dialog* gegen die *Unterredung* und das *Gespräch* dadurch abgesetzt, daß bestimmt wird: „Zum Dialog gehört ein Thema von allgemeiner menschlicher Wichtigkeit“ (Bd. 2, S. 436). Der Dialog erscheint somit als eine spezifische Gesprächsform, die den Teilnehmern Gelegenheit gibt, ein bedeutsames Thema zu erörtern. Es ist eine Gesprächsform, die nicht auf zwei Teilnehmer beschränkt ist (das wäre ein „Dyolog“), wohl aber ein grundlegendes Thema zergliedert, erörtert, wägt (vgl. griech. *diálēgesthai* „sich unterhalten“ und das zugehörige Aktivum *diá-légein* „auseinanderlesen, sondern, zergliedern“). Der Historiker des europäischen philosophischen und literarischen Dialogs, Rudolf Hirzel, erläutert dann auch, daß der Dialog insofern von der Konversation unterschieden sei, als jener „sich erörternd in die Gegenstände versenkt und deshalb nicht wie ein Schmetterling [und die Konversation] von einem zum anderen flattern kann“ (Hirzel 1895, Bd. 1, S. 5).

Damit ist ein Rahmen gesetzt, innerhalb dessen sich eine philosophische Dialogtheorie und eine Poetik, also Dichtungslehre, des literarischen Dialogs entwickeln kann. Eine philosophisch orientierte Dialogtheorie stellt u.a. die Frage nach dem Anfang wissenschaftlicher Erkenntnis, soll heißen: wie wissenschaftliche Erkenntnis recht eigentlich begründet werden kann. Dabei ist es naheliegend, das Begründungsverhältnis umzukehren: Die Frage nach dem Anfang jeglicher Wissenschaft kann nur im Rahmen einer Dialogtheorie beantwortet werden, in der nicht nur Sprache

als die Bedingung der Möglichkeit jeglicher Erkenntnis, sondern darüber hinaus dialogisches Sprechen als die Voraussetzung aller Wissenschaft bestimmt wird. In diesem Rahmen bewegt sich die Erlanger Philosophische Schule, die eine Dialogtheorie als transzendente Begründung jeglicher Wissenschaft entwirft: „Eine Aussage zu behaupten heißt sich anheischig zu machen, sie gegen den Dialogpartner, den Opponenten, zu verteidigen“ (Lorenzen 1974, 37). Im Dialog ist der methodische Anfang unserer Erkenntnis zu denken. In eine andere, aber vergleichbare Richtung führt die Antwort K. O. Apels auf die Frage nach den transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft. Sie wird beantwortet mit dem Hinweis auf die (sprachliche) Kommunikationsgemeinschaft als transzendente Voraussetzung der Sozialwissenschaften (Apel 1972). Sprachliche Kommunikationsgemeinschaften sind Menschen im Dialog.

Darüber hinaus ist der Dialog der Ort, „an dem ‚Wahrheit sich ereignet‘ oder ereignen kann, teils als ausgezeichnete Grund möglicher Wahrheitsbestimmung, teils schließlich als ein hoher Wert, als eine Wahrheit an sich“ (vgl. Wiehl 1972, 41f.). Die Konsensustheorie der Wahrheit (das Wahre ist, worüber wir Einverständnis erzielt haben) insistiert auf dem Dialog als Voraussetzung jeglicher Wahrheitsfindung (vgl. Lorenz 1972; vgl. auch Theunissen 1965).

Damit ist nun nicht annähernd der Stellenwert des Dialogs und des Dialogischen im Kontext philosophischer Forschung ausgemacht; zu verweisen ist etwa auf M. Theunissens Darstellung der „Philosophie des Dialogs als Gegenentwurf zur Transzendentalphilosophie“, einem Entwurf, in dem *anreden* und *vernehmen* einerseits und *bereden* andererseits als die beiden „Urdimensionen der Rede“ (Theunissen 1965, 283) vorgestellt werden. Mit diesen Hinweisen ist lediglich eine Richtung gewiesen, die das Erkenntnisinteresse der Philosophie deutlich und zugleich die Vernachlässigung alltagssprachlicher Gesprächskommunikation wenn nicht rechtfertigt, so doch einsichtig macht.

Das literaturwissenschaftliche Interesse am Dialog bzw. Gespräch kann die Arbeit von Gerhard Bauer, „Zur Poetik des Dialogs“

(1969), exemplarisch belegen. Nachdem *Bauer* eingangs den Anstoß zu seiner Arbeit auf Anregungen der Philosophie zurückführt, die u.a. das „Mit-ein-ander-sein“ der Menschen im Gespräch herausgearbeitet habe, fährt er fort: „Keine philosophische Untersuchung liefert indes eine vollständige Beschreibung des gewöhnlichen Gesprächs, die sich der Analyse des literarischen Gesprächs zugrunde legen oder als Kontrollmodell heranziehen ließe“ (*Bauer* 1969, 3). Wenn die Philosophie in dieser Richtung nicht weiterhilft und die Linguistik – im Jahre 1969 – erst gar nicht befragt wird, bietet sich als Rettungsanker die Rhetorik an. Doch auch hier kann der Autor seine Enttäuschung nicht verbergen: „Eine eigentliche Rhetorik des Gesprächs ist nie ausgebildet worden. Die antike Rhetorik bezog die Erwiderung nicht in ihr kasuistisches System ein“ (*Bauer* 1969, 6). Somit ist die Literaturwissenschaft auf sich selbst verwiesen. *Bauer* legt in diesem Zusammenhang dar, daß die Interpretationsmethode vor allem an „Ausdrucksdichtung“ ausgebildet worden sei: „Der dialogische Bezug der auftretenden Figuren und ihrer Reden (ist) kein leitender Gesichtspunkt, auch wenn er am einzelnen Text durchaus beachtet wird“ (*Bauer* 1969, 3). Wie kritisch dieses Diktum im Zeitalter der Rezeptionstheorie und -forschung auch zu betrachten ist – man wird dem Autor zustimmen können, wenn er konstatiert, daß eine „Kunstlehre von den Repliken, eine ars dialogica“ nicht entwickelt worden sei.

Nur noch summarisch kann hier der Weg gewiesen werden, den der Autor selbst beschreitet: In Anlehnung an *V. Klotz*’ (1960) Entfaltung der Kategorien „geschlossene“ und „offene“ Form im Drama entwirft er den Typus des „konventionstreu Dialogs“ (analog zur geschlossenen Form) und den Typus des „konventionssprengenden Dialogs“ (analog zur offenen Form), denen er das „dialektische Gespräch“ und die „Konversation“ als zwei weitere Typen zugesellt, die er dergestalt in Beziehung setzen möchte, „daß die dem Gespräch eigentümliche Leistung deutlich wird“ (*Bauer* 1969, 22). An der Interpretationsmethode geschult, bemüht sich der Autor, einzelne dramatische Gesprächsszenen relativ zu den aufgestellten Typen zu interpretieren, zugleich jedoch Übergangserscheinungen aufzuzeigen. So kann er für den

konventionstreuem Dialog einen „Sprachoptimismus“ konstatieren, der jederzeit sich der Sprache und ihren Mitteln anvertraut, während im konventionssprengenden Dialog das Scheitern des Menschen in der Sprache und mit der Sprache vorgeführt wird: Exempla sind der Streit der Königinnen Elisabeth und Maria in Schillers „Maria Stuart“ einerseits und der Abschiedsdialog zwischen Clov und Hamm in Becketts „Endspiel“ andererseits.

Die Analysekategorien des Autors sind literaturwissenschaftlich orientiert – wie sollte es anders sein, da doch Nachbardisziplinen, wie oben gezeigt, keine Hilfestellung boten. Der Fall *Bauer* ist exemplarisch auch deshalb, weil *Bauer* die bisherigen germanistischen Untersuchungen zur Gesprächsliteratur und zum Gespräch in der Literatur aufführt und diese Tradition weiterführt. Nur erwähnt werden sollen an dieser Stelle die Analysen literarischer Dialoge innerhalb der linguistischen Gesprächsanalyse (vgl. z. B. *Betten* 1978); diese Untersuchungen setzen voraus, was innerhalb unserer Argumentation erst noch zu entwickeln ist: eine linguistische Gesprächsanalyse. Der Frage nach dem gewöhnlichen Gespräch und seiner Struktur und Funktion – und sei es als Kontrollmodell philosophischer und literarischer Dialogtheorie – ist nun nicht mehr auszuweichen.

1.3. Theorie und Analyse des Gesprächs

1.3.1. Die Kategorie Gespräch

Das Gespräch ist eine Grundeinheit menschlicher Rede. Diese Einsicht bedingt einen dialogischen Sprachbegriff, den *Wilhelm von Humboldt* folgendermaßen erläutert: „Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiderung bedingt“ (*W. von Humboldt* 1963, 138). Das Sprechen oder mit *Humboldt*: Die Anrede des einen ist somit auf die Erwiderung der anderen hin angelegt, nur im Gespräch erfahren wir voneinander. Schon in der kollektiven Wortbildung *Ge-spräch* (vgl. *Ge-birge* und *Ge-wässer*) (< mhd. *gespræche* < ahd. *gisprähhi*) ist eben durch das kollektivierende Präfix *ge-* die Gemeinsamkeit der anredenden und erwidernenden Gesprächs-

partner bezeichnet. Aus anderer Perspektive hat *Karl Bühler* diese Einsicht akzentuiert: „Wir folgen einem aus intimer Kenntnis der Dinge oft ausgesprochenen, aber niemals methodisch restlos fruktifizierten Satz, wenn wir den Ursprung der Semantik nicht beim Individuum, sondern bei der Gemeinschaft suchen“ (*Bühler* 1929, 38). Diesen nur jeweils unterschiedlich formulierten dialogischen Sprachbegriff versucht *E. Goffman* zu erläutern, indem er den grundsätzlichen „Paar-Charakter“ von Sprache dadurch kennzeichnet, daß er zunächst ‚Frage‘ und ‚Antwort‘ als eine kanonische, also als Vorbild dienende Form dieses Paarcharakters kennzeichnet: „Whenever persons talk there are very likely to be questions and answers“ (*Goffman* 1976, 257). In seinen weiteren Überlegungen zur Kennzeichnung des Paar-Charakters von Sprache führt *Goffman* aus, daß man einen weiteren (d.h. universalen) Begriff und Terminus brauche, weil z. B. auch ‚Behauptung und Entgegnung‘, ‚Beschuldigung und Rechtfertigung‘ (oder ‚Eingeständnis‘) diesen Paar-Charakter hätten. Er schlägt vor, „statement and reply“ könne diesen universalen Paar-Charakter kennzeichnen, „intentionally using ‚statement‘ in a broader way than is sometimes found in language studies, but still retaining the notion that an initiating element is involved, to which a reply is to be oriented“ (*Goffman* 1976, 263). Man könnte diesen Vorschlag *Goffmans* nun mit ‚Darlegung und Erwiderung‘ ins Deutsche übersetzen, um den Dualismus jeglichen Sprechens zu kennzeichnen, um also einen Oberbegriff für alle möglichen Gesprächspaare einzuführen. Wir meinen, daß *Humboldts* Begriffe in kommunikativ-pragmatischer Perspektive treffender sind, und möchten vorschlagen, ‚Anrede und Erwiderung‘ als universale Kategorien dialogischen Sprechens aufzufassen.

Als allgemeine sprachkommunikative Kennzeichnung der Kategorie Gespräch hat *G. Ungeheuer* vorgeschlagen: Möglichkeit des Sprecher-Hörer-Rollenwechsels (turn-taking); Wechsel von Themeninitiierung und Themenakzeptierung; gegenseitiges Akzeptieren jeweiligen Rechtfertigungsverlangens in bezug auf Gesprächsstücke (*Ungeheuer* 1974, 4). Diese Bestimmung geht von einem freien Gespräch unter Gleichberechtigten aus; die nachstehende Liste von Gesprächsbereichen (s. S. 24) genügt jedoch

in abnehmender Linie nicht mehr oder nur noch sehr bedingt den vorstehenden Definitionsstücken. Amtsgespräche zum Beispiel zeichnen sich dadurch aus, daß das Rechtfertigungsverlangen in bezug auf bestimmte Gesprächsstücke nicht wechselseitig, sondern einseitig gilt. Eine weniger restriktive Bestimmung der Kategorie Gespräch geben *Fuchs* und *Schank* (1975, 7), indem sie Gespräch als „zentrierte Interaktion“ (*Goffman* 1971, 84f.) zwischen wenigstens zwei Kommunikationspartnern mit freiem Wechsel der Sprecher-/Hörerrolle“ definieren. Schaut man mit einem zweiten Blick auf die vorstehenden Bestimmungen der Kategorie Gespräch, so ist das hervorstechende Merkmal die Wechselbeziehung: von Sprecher- und Hörerrollen; von Themeninitiiierung und -akzeptierung. Was die Philosophie als das „Gemeinsame“ im Gespräch zu bestimmen suchte, erweist sich in kommunikativer Perspektive als der „Wechsel“ bzw. die Wechselbeziehung.

Das Gemeinsame im Wechsel muß in jedem Gespräch von den Gesprächspartnern zumindest unterstellt werden. Da jeder Gesprächspartner je eigene lebensgeschichtlich begründete Perspektiven in das Gespräch einbringt, müssen die das Gespräch Führenden Idealisierungen vornehmen, deren zugrundeliegende Regeln innerhalb der Ethnomethodologie (einer Richtung amerikanischer Soziologie, die das ‚methodische‘ Wissen der Laien in Alltagshandlungen untersucht) als „Basisregeln“ bezeichnet werden: „Derartige Basisregeln beinhalten die Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation. Kern dieser Bedingungen ist die Bewältigung der grundsätzlichen Unvereinbarkeiten des Interaktionsprozesses: die Unvergleichbarkeit der beteiligten Selbstidentitäten, die Vagheit der ausgetauschten Symbolgesten, die mangelnde Angleichung ihrer wechselseitigen Interpretation“ (*Kallmeyer/Schütze* 1976, 9). Das dennoch Gemeinsame innerhalb der Gesprächskommunikation wird durch wechselseitige Idealisierungen garantiert, die *A. Schütz* (1962, 12) die Idealisierung der Austauschbarkeit der Standpunkte und die der Kongruenz der Relevanzsysteme genannt hat: „Ich setze als selbstverständlich voraus und nehme an, daß mein Interaktionspartner dasselbe tut: wenn ich meinen Standort mit ihm tausche, so daß sein ‚Hier‘

mein ‚Hier‘ wird, dann werde ich in derselben Entfernung den Dingen gegenüberstehen und sie in derselben Typikalität sehen, wie er das gegenwärtig tut. Außerdem würden genau die Dinge in meiner Reichweite sein, die gegenwärtig in seiner sind. (Dasselbe trifft – so nehme ich an – für den Interaktionspartner zu.)“ „Bis zum Gegenbeweis setze ich als selbstverständlich voraus und nehme an, daß mein Interaktionspartner dasselbe tut: die Unterschiede in unseren Perspektiven, die auf unsere je einzigartigen biographischen Situationen zurückgehen, sind bedeutungslos für die Absichten, die wir beide gerade verfolgen. Er und ich, ‚wir‘, unterstellen – so nehme ich als Selbstverständlichkeit –, daß wir beide die im Augenblick oder potentiell gemeinsamen Gegenstände und ihre Merkmale in einer identischen Weise ausgewählt und interpretiert haben – oder zumindest in einer empirisch identischen Weise, die ausreichend für alle praktischen Absichten ist.“ (Übersetzung von Kallmeyer/Schütze 1975, 81 f.)

1.3.2. Gespräch, Sprechakt und Sprechakttheorie

Man kann die Entwicklung der Linguistik der 70er Jahre als fortschreitende Pragmatisierung sprachwissenschaftlicher Probleme begreifen. Darunter ist zu verstehen, daß die Sprachwissenschaft von ihrer Fixierung auf Laut-, Wort- und Satzprobleme – die als zu legitimierende abstraktive Größen erhalten bleiben – befreit und verwiesen wird auf die Rolle dieser Probleme in der Tätigkeit der Menschen als sprechende Wesen. Damit sind mehrere Konsequenzen verbunden: Sprache wird an die Sprachsubjekte und damit an den Vollzug von Handlungen gebunden; Sprache ist somit nur als sprachliches Handeln begreifbar. Dieses ist sinnkonstituierend, d.h. der Sprecher verbindet einen Sinn mit seiner sprachlichen Handlung, und konventionell, d.h. der Sprecher muß sich am Handeln anderer orientieren und somit einen Sinn voraussetzen (vgl. Henne 1975, 41–43). Diese Sichtweise bedingt zugleich, daß man sich nunmehr verstärkt der Beschreibung textlicher Strukturen zuwendet, die Grundlage und Instrument sprachlichen Handelns bilden.

Die von J. L. Austin mit seinem Buch „How to do things with words“ (1962) („Wie man mit Worten handelt“) inaugurierte

Sprechakttheorie hat diesen Weg einer Pragmatisierung wesentlich eingeleitet. *J. R. Searle* formulierte in der Nachfolge *Austins*: „Die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation ist nicht, wie allgemein angenommen wurde, das Symbol, das Wort oder der Satz, oder auch das Symbol-, Wort- oder Satzzeichen, sondern die Produktion oder Hervorbringung des Symbols oder Wortes oder Satzes im Vollzug des Sprechaktes“ (*Searle* 1971, 30). Im Gefolge dieser Annahme wurde vor allem die kommunikative Kraft („illocutionary force“) einzelner Sprechakte herausgearbeitet, also beschrieben, was man tut, indem man z.B. sagt: „Ich wette“ (vgl. *Austin* 1972, 81).

Sprecher vollziehen im Fall einer solchen Kommunikation (z.B. bezweifelt Georg Klein gegenüber Hans Schmidt, daß Eintracht Braunschweig deutscher Fußballmeister 1978 wird; H. Schmidt antwortet: „Ich wette!“) nach *Searle* (1971, 40f.) drei simultane Teilakte, nämlich: (1) einen Äußerungsakt, der darin besteht, Sprachzeichen in eine grammatische Konstruktion zu bringen und zu artikulieren; (2) einen propositionalen Akt, der aus Referenz und Prädikation besteht: *Ich* („Hans Schmidt“ = Referenz) *wette* („das, was von ‚Ich‘ ausgesagt wird“ = Prädikation); (3) einen illokutiven Akt, der die kommunikative Kraft als Wirkung des Sprechers auf den Hörer ausdrückt: „Ich (H. S.) verpflichte mich, etwas an G. K. zu zahlen, wenn das Ereignis der deutschen Fußballmeisterschaft Eintracht Braunschweigs nicht eintrifft, und ich (H. S.) erhalte andererseits das Recht, etwas von G. K. einzutreiben, wenn das besagte Ereignis eintrifft.“ Zugleich kann der Sprecher einen perlokutiven Akt vollziehen, der darin besteht, eine zusätzliche Wirkung zu erzielen (in diesem Fall den Georg Klein z.B. einzuschüchtern).

Die sich aus diesem Forschungsansatz ergebenden weiteren Konsequenzen können an dieser Stelle nicht detailliert aufgeführt werden (vgl. u.a. *Henne* 1975, 55–81; *Schlieben-Lange* 1975, 81–111; *Braunroth* [u.a.] 1975, 136–176). Auf die Gefahr einer spezifischen, durch die Sprechakttheorie eingeleiteten pragmatischen Fehlentwicklung ist jedoch zu verweisen. Da jeweils nur der Sprechakt als solcher („Was ist ein Sprechakt?“ (*Searle* 1965)) sowie spezifische einzelsprachliche Sprechakte (wie *wetten*,

taufen, raten usw.) und die Bedingungen ihrer regelgeleiteten Ausführung, z.T. auch die regelgeleiteten Bedingungen von Sprechaktsequenzen den Gegenstand sprachwissenschaftlicher Beschreibung bilden, muß der Vorwurf einer zweifachen Verkürzung erhoben werden. Die Sprechakttheorie verkürzt die sprachliche Wirklichkeit insofern, als fortwährend nur der Perspektive des Sprechers Rechnung getragen wird und der Hörer nur als Reagierender (und nicht auch als aktiver Zuhörer) in den Blick kommt. Diesen Defekt kann man insofern aufheben, als man der Sprechakttheorie eine Hörverstehensakttheorie zuordnet und in dieser Sprech- und Hörverstehensakttheorie (als Teile eines sprachlichen Kommunikationsaktes) das gegenseitige Aufeinanderbeziehen formuliert (vgl. *Henne* 1975, 71 ff.). Die Sprechakttheorie verkürzt die sprachliche Wirklichkeit darüber hinaus, insofern es nicht nur den einen als Sprecher und den anderen als Zuhörer gibt, sondern den einen Gesprächsteilnehmer (als Sprecher und Hörer) im Gespräch mit dem anderen Gesprächsteilnehmer (als Sprecher und Hörer): Der Sprechakt von Hans Schmidt und der Hörverstehensakt von Georg Klein sind eingebettet in vorausgegangene und folgende Kommunikationsakte, in denen Sprech- und Hörverstehensakte einander ablösen und durchdringen. Im Gespräch verständigt man sich (oder auch nur teilweise oder gar nicht) mit dem oder den anderen über etwas: „einer – dem andern – über die Dinge“ (*Bühler* 1978, 24) und der andere dem einen über die Dinge und der eine vielen und viele einem. Erst das Gespräch als Ausgangspunkt sprachpragmatischer Forschung garantiert die unverkürzte Darstellung sprachlicher Realität (vgl. *Henne* 1977, 71–75).

Im Zuge dieser Bemerkungen ist noch einmal auf die Bestimmung der Grundeinheit sprachlicher Kommunikation durch *Searle* zurückzukommen. *Searle* benennt als solche Grundeinheit den Sprechakt (s. o. S. 10), und nichts deutet darauf hin, daß er diese Aussage lediglich als eine methodologische verstanden haben möchte, also als eine solche, die die Kategorie Sprechakt nur als Analyseinheit heraushebt. Da *Searles* Aussage vielmehr als eine sprachtheoretische zu verstehen ist („Was ist Sprache und deren Grundeinheit?“), ist sie, einem dialogisch konzipierten Sprach-

begriff folgend, zurückzuweisen. Die Grundeinheit sprachlicher Kommunikation ist Anrede und Erwiderung, oder einfacher ausgedrückt: Die Grundeinheit sprachlicher Kommunikation ist das Gespräch. „Nicht der unilaterale diskurs eines sprechers an ein stummes auditorium darf systematisch ausgangspunkt kommunikationswissenschaftlicher theoriebildung und analysen sein; vielmehr ist es die situation des gesprächs, welche als matrix jeder kommunikationswissenschaftlichen erörterung zugrunde liegt“ (Ungeheuer 1974, 4). „Sprechakt“ hingegen ist eine Analyse-kategorie innerhalb einer gesprächstheoretisch fundierten pragmatischen Sprachwissenschaft.

1.3.3. Kategorien der Gesprächsanalyse

Wenn ein Gesprächsausschnitt folgendermaßen lautet:

A: Nein!

B: Ja!

dann würde man zunächst vermuten, daß eine heftige Kontroverse zwischen A und B vorliegt. Nehmen wir an, die Ehefrauen von Georg Klein und Hans Schmidt unterhalten sich ‚über den Gartenzaun‘, während ihre Männer in einer Kneipe Wetten abschließen. Das vollständige Gespräch sehe folgendermaßen aus (was eingestandenermaßen recht unwahrscheinlich ist (s. dazu Kap. 2)):

Anna Schmidt: Kannst du mir deinen Gartenschlauch leihen?

Beate Klein: Brauchst du ihn sofort?

Anna Schmidt: Nein!

Beate Klein: Ja!

Sofern dieses Gespräch vorliegt, könnte man die Interpretation des Gesprächsausschnitts als Kontroverse korrigieren; aber man könnte, sofern man nicht die Gesprächsanalyse als wissenschaftliche Disziplin entwickelt, keine sprachwissenschaftliche Aussage über die besondere Struktur dieses Gesprächstextes machen. Das ist besonders unbefriedigend, wenn man akzeptiert, „that linguistics is the scientific study of how people use language to communicate“ (Yngve 1970, 567). Im Rahmen einer Gesprächsanalyse könnte man jedoch im Fall des vorliegenden Gesprächs von vier

Gesprächsschritten sprechen, die mit vier „Sprechakten“ zusammenfallen, wobei unterschiedliche Sequenzen, also Folgen von hier jeweils zwei Gesprächsschritten, nämlich eins und vier, zwei und drei, vorliegen. Das wäre folgendermaßen zu verdeutlichen:

- 
 A. Schmidt: Kannst du mir [. . .]?
 B. Klein: Brauchst du ihn [. . .]?
 A. Schmidt: Nein!
 B. Klein: Ja!

Gesprächsschritt, Sprechakt, Gesprächssequenz und andere Analysekategorien des Gesprächs sind nunmehr zu erläutern, wobei die kommunikative Einheit des Gesprächs und der besondere Stellenwert einzelner Äußerungen innerhalb des Gesprächs jeweils – wie das vorstehende Beispiel lehrt – besonders zu beachten sind. *E. Goffman* (1974, 206) hat diese Einsicht folgendermaßen formuliert: „Jede Technik der quantitativen Analyse, die den Satz oder selbst den Gesprächsschritt als Einheit wählt, wird für einige der signifikanten Realitäten der Interaktion blind sein.“

Schegloff und *Sacks* (1973, 313) haben diese Einsicht im Rahmen ihrer Untersuchungen zur Beendigung von Telefongesprächen folgendermaßen exemplifiziert (wir geben eine deutsche Version des englischen Beispiels):

(B hat angerufen, um C einzuladen, hat aber die Nachricht erhalten, daß C zu einem Abendessen eingeladen ist:)

B: Tjah. Na nun zieh dich an und geh los und schlag dir den Bauch kostenlos voll und wir treffen uns dann ein ander Mal, Judy.

C: Gut Jack.

B: Tschüs!

C: Tschüs!

Schegloff und *Sacks* betonen, daß jegliche – ob grammatische, semantische oder pragmatische – Interpretation in die Irre geht, die nicht die spezifische Sequenzstruktur dieses Dialogs beachtet. Eine solche Interpretation könne B's erste Äußerung als Befehl in der Form eines Imperativsatzes mißdeuten und C's sprachliche Reaktion als Unterwerfung bzw. Akzeptierung. Dabei liege hier

eine Beendigungsinitiative („closing initiation“) durch B vor – an anderer Stelle sprechen sie von Vor-Beendigung („pre-closing“) – und C's Zustimmung zu dieser Initiative („gut“), wodurch die Beendigung des Gesprächs eingeleitet werde. (Was *Schegloff* und *Sacks* nicht erwähnen, ist, daß die Beendigungsinitiative seitens B polyfunktional insofern ist, als sie B zugleich erlaubt, seine leichte Verärgerung oder auch nur Enttäuschung durch eine sarkastische Redewendung (im Englischen: „and collect some of that free food“) abzureagieren.)

Im weiteren möchten wir nun die für eine Gesprächsanalyse relevanten Analysekategorien auf der Basis folgender Systematik einführen:

1. Kategorien der Makroebene: Gesprächsphasen (-stücke, -teile)
 - 1.1. Gesprächseröffnung
 - 1.2. Gesprächsbeendigung
 - 1.3. Gesprächs-„Mitte“ (: Entfaltung des Hauptthemas und der Subthemen)
 - 1.4. Gesprächs-„Ränder“ (: Nebenthemen, Episoden)
2. Kategorien der mittleren Ebene
 - 2.1. Gesprächsschritt („turn“)
 - 2.2. Sprecher-Wechsel („turn-taking“): Regeln der Gesprächsfolge
 - 2.3. Gesprächssequenz
 - 2.4. Sprechakt/Hörverstehensakt
 - 2.5. Gliederungssignal
 - 2.6. back-channel-behavior
3. Kategorien der Mikroebene

Sprechaktinterne Elemente: syntaktische, lexikalische, phonologische und prosodische Struktur.

„Wenn zwei Individuen einen Kontakt arrangieren, kostet das Zeit, Geld und Energie“, schreibt *E. Goffman* (1974, 109). Uns interessiert in diesem Fall, wie ein sprachlicher Kontakt arrangiert wird, wie also Gesprächspartner ihr Gespräch eröffnen. An diese Frage ist sogleich die nach der Beendigung des Gesprächs anzuschließen, denn Gesprächseröffnung und Gesprächsbeendigung sind relativ übersichtliche Strukturelemente eines Gesprächs;

sie haben dementsprechend eine eingehendere Untersuchung erfahren als die Gesprächsmitte.

Man kann eine Gesprächseröffnung als diejenige Phase eines Gesprächs bestimmen, in der die Gesprächspartner eine wechselseitig akzeptierte Situationsdefinition hinsichtlich ihrer sozialen Beziehungen als Gesprächspartner erreichen (vgl. *Berens* 1976, 17f.). Das Ende dieses Verständigungsprozesses ist zugleich der Beginn der Gesprächsmitte, die der Verhandlung thematischer Gesichtspunkte gewidmet ist. Zum Verständnis dieser Bestimmungen müssen an dieser Stelle die Begriffe ‚Situation‘ und ‚Definition der Situation‘ eingeführt werden. ‚Situation‘ ist zu bestimmen als die „subjektive Umweltinterpretation und -orientierung des einzelnen Kommunikators, soweit sie als komplexe Voraussetzung der [. . .] Handlung fungiert“, während ‚Definition der Situation‘ als „der Prozeß der Umweltinterpretation und -orientierung des Kommunikators“ zu bestimmen ist (*Bayer* 1977, 101). Unterschiedliche Gesprächssorten und Gesprächsbereiche (s. 1.3.4.) zeichnen sich nun dadurch aus, daß die soziale Beziehung der Gesprächspartner einerseits institutionell festgelegt und somit die Eröffnungsphase zumeist auf ein Minimum reduziert ist (z. B. ein (Finanz-) Amtsgespräch); andererseits wesentliche Energien der Gesprächspartner zum Teil auf die Bestimmung der sozialen Beziehung gerichtet sind (z. B. eine persönliche Unterhaltung). Allerdings ist hier keine starre Skalierung möglich, weil die Bestimmung der Sozialbeziehung sich auch z. B. in der Lockerung institutionell vorgegebener Beziehungen ausdrücken kann: Das „Reden über das Wetter“ zu Beginn eines Examensgesprächs ist Teil der Gesprächseröffnung, so daß als negative Bestimmung deren nicht-thematische Orientierung bleibt.

Die spezielle Struktur der Eröffnung von Telefondialogen hat *Schegloff* (1968) herausgearbeitet. Die a b a b usw.-Distributionsregel (Regel wechselnder Gesprächsschritte) hat er inhaltlich dahingehend spezifiziert, daß von einer Aufforderung-Antwort-Sequenz („sequence of summons and answer“) zu sprechen sei: Der „Aufforderung“ des Anrufers a, durch das Klingelzeichen kommuniziert, entspricht b (wenn er antwortet) z. B. durch Namensnennung und gibt damit eine „Antwort“. Der Anrufer a

selbst ist nunmehr verpflichtet, das Thema anzubieten, dessen Akzeptierung durch b die Gesprächseröffnung beendet. Diese Beendigung kann innerhalb gewisser Grenzen („terminating rules“) durch Rückfragen hinausgeschoben werden; hat b jedoch akzeptiert, kann die Eröffnungsphase nicht wiederholt werden („non-repeatability“) und führt notwendig in die Gesprächsmitte („non-terminality“).

Die Phase der Gesprächsbeendigung unterscheidet sich von der Gesprächseröffnung dadurch, daß jene die Gesprächsmitte „im Rücken“ hat: Die Gesprächsbeendigung ist durch den Glanz oder die Mühsal der Gesprächsmitte geprägt. Die Phase der Gesprächsbeendigung muß, weil die Gesprächsmitte vorausgeht, durch eine Initiative eines oder mehrerer Gesprächspartner eingeleitet werden. *Schegloff/Sacks* (1973) unterscheiden mehrere Arten möglicher Beendigungsinitiativen; zudem kann einerseits durch eine (gescheiterte) Beendigungsinitiative ein neues Thema eingeleitet, andererseits durch Hinweis auf das behandelte Thema bzw. die Abgeschlossenheit des Themas die Beendigungsinitiative signalisiert werden (vgl. *Jäger* 1976, 111f.). Das Ende der Gesprächsbeendigung ist zumeist durch das paarweise Auftreten einer Grußformel erreicht.

Die Darstellung der Gesprächsmitte, d.h. die Beschreibung ihrer Strukturelemente in Form spezieller Themenabfolgen und -wechsel wie auch deren Steuerung durch die Gesprächspartner soll hier ausgespart werden. Die theoretische Fundierung und Exemplifizierung sind ein schwieriger Teil einer Gesprächsanalyse. Er soll am Beispiel (Kap. 4) zumindest teilweise eingeholt und verdeutlicht werden.

Damit sind die Kategorien erläutert, welche die vorstehende Systematik (s. S. 14) als makrostrukturelle führt. Zu deren Darstellung ist die Kenntnis jener Kategorien unerlässlich, die vom Gesprächsschritt bis zum back-channel-behavior reichen und nunmehr zu diskutieren sind.

In schöner, die Erfahrung von Gesprächsteilnehmern einbeziehender Rede hat *Goffman* (1974, 201) einen Gesprächsschritt bestimmt als „das, was ein Individuum tut und sagt, während es

jeweils an der Reihe ist“, und er hat einen solchermaßen bestimmten Gesprächsschritt abgegrenzt von dem, was er einen „rituellen Schritt“ nennt (den wir unter dem Begriff des Sprechakts mitbehandeln werden). Voraussetzung dafür, daß Gesprächspartner in ein Gespräch und damit in eine Verständigung eintreten, ist die wechselseitige Akzeptierung dessen, was *Grice* (1975, 45) als „kooperatives Prinzip“ bezeichnet hat. Aus diesem Prinzip kann man Postulate in der Form von Konversationsmaximen ableiten, die zu spezifizieren sind in bezug auf „Quantität“ (u. a.: daß der Beitrag so informativ wie erforderlich sei), „Qualität“ (u. a.: daß das, was gesagt wird, wahr sei), gegenseitige „Beziehung“ (daß Relevantes gesagt werde) und „Verhaltensweise“ (u. a.: daß man Verständliches sage). Festzuhalten ist, daß in faktischen Gesprächen immer nur Grade des kooperativen Prinzips gegenseitig akzeptiert und aktualisiert werden. Sofern sich nun Gesprächspartner auf der Basis des kooperativen Prinzips in ein Gespräch einlassen, ist für jedermann einsichtig, daß die Initiierung und Akzeptierung des Gesprächsschrittwechsels oder einfacher: des Sprecherwechsels (engl.: turn-taking) zu den grundlegenden Verpflichtungen der Gesprächspartner gehört. In diesem Bereich ist ein gewisser Schwerpunkt der conversational analysis zu konstatieren (vgl. *Sacks* 1971; *Schegloff/Sacks* 1973; *Sacks/Jefferson/Schegloff* 1974; *Duncan* 1974). Drei regelgeleitete Möglichkeiten des Sprecherwechsels sind grob zu unterscheiden: (1) Selbstselektion: Der jeweilige Sprecher hat am Ende seines Gesprächsschritts nicht einen anderen Sprecher ausgewählt (hierfür gibt es verschiedene Techniken); dann hat derjenige das Recht auf den Gesprächsschritt, der sich zuerst zu Wort meldet. Meldet sich ein Gesprächspartner zu Wort, ohne daß der Gesprächsschritt des Sprechers beendet ist, so muß jener zumindest die sog. Satzbildungsregel beachten (*Sacks* 1971, 308), die besagt, daß man, grob gesprochen, nur am Ende eines Satzes des Sprechers den Gesprächsschritt übernehmen darf. Wenn am Ende eines Gesprächsschritts keiner den nächsten Gesprächsschritt übernimmt, kann, muß aber nicht, der „alte“ Sprecher fortfahren; (2) Gegenwärtiger wählt Nächsten: eine Strategie, die zumeist vorübergehend in einem Gespräch Anwendung findet und die den Einfluß demonstriert, den der jeweilige Sprecher hat. Derjenige, dem

der Gesprächsschritt (z.B. durch Namensnennung, Kopfnicken etc.) übergeben wird, hat das Recht und die Pflicht, das Gespräch fortzuführen. Eine Variante dieser Regel besteht darin, daß der Sprecher eine thematische Festlegung des nächsten Gesprächsschrittes und damit möglicherweise implizit auch des nächsten Sprechers vornimmt; (3) Gesprächsleiter wählt Nächsten: Diese Strategie ist üblich in institutionalisierten Gesprächen (wissenschaftlichen Kolloquien, Verhandlungen etc.). Im Zusammenhang mit den Strategien des Sprecherwechsels darf eine Bemerkung nicht fehlen: Jede gesprächsanalytische Konzeption greift zu kurz, die nicht prosodische (u. a. Akzent, Intonation), parasprachliche (u. a. Gestik, Mimik) und außersprachliche Mittel (gestisch-mimische Zeichen außerhalb des Zusammenhangs sprachlicher Kommunikation) in ihre Untersuchungen miteinbezieht (vgl. *Argyle* 1972, 104 ff.; dazu Kap. 4).

Unter dem Begriff Gesprächssequenz werden diejenigen Gesprächsschritte mehrerer Gesprächspartner zu funktionellen Einheiten zusammengefaßt, für die die Eigenschaft der ‚bedingten Erwartbarkeit‘ („conditional relevance“) gelten soll: „By conditional relevance of one item on another we mean: given the first, the second is expectable; upon its occurrence it can be seen to be a second item to the first; upon its nonoccurrence it can be seen to be officially absent – all this provided by the occurrence of the first item“ (*Schegloff* 1968, 1085). So spricht *Schegloff* von der „SA sequence“ („sequence of summons and answer“) (s. o. S. 15), die konstitutiver Bestandteil einer Telefongesprächseröffnung ist und mit ihr identisch sein kann (aber nicht muß). Andere Gesprächssequenzen, die sich eben dadurch auszeichnen, daß auf einen Gesprächsschritt bestimmten Typs ein anderer erwartbar folgt, sind Gesprächsschrittpaare wie

A: Tschüs!

B: Tschüs!

innerhalb einer Gesprächsbeendigung oder Frage-Antwort-Paare. *Schegloff* (1972, 78) arbeitet u. a. die „Einfügungssequenz“ („insertion sequence“) heraus, die innerhalb einer Frage-Antwort-Sequenz operiert:

A: Are you coming tonight?

B: Can I bring a guest?

A: Sure.

B: I'll be there.

Wie eingebettete Relativsatzkonstruktionen können also Frage(F)-Antwort(A)-Paare (FA) zu Frage-Antwort-Paaren mit Einfügungssequenz erweitert werden: FFAA. Es liegt also eine Einbettung einer Sequenz vor. Diese Art der Sequenzierung ist im Prinzip beliebig zu erweitern, wobei die Beliebigkeit ihre Grenze in der Gedächtniskapazität der Gesprächspartner findet.

Da Gesprächsschritte mit Sprechakten nicht notwendig zusammenfallen (s. o. S. 13), bedürfen letztere einer besonderen Erläuterung: Sprechakte als kleinste kommunikative Handlungseinheiten (s. u. S. 178 f.) bestimmen die Modalität der Gesprächskommunikation und sind Teile von Gesprächsschritten oder mit diesen identisch. Die jeweilige Funktion des Sprechaktes als Gesprächsschritt oder innerhalb eines Gesprächsschritts resultiert aus der Bedeutung der aktualisierten und durch Situation, parasprachliche und außersprachliche Mittel (also z.B. Intonation und Gestik und Mimik) modifizierten Sprachzeichen. Die Sprachzeichenkette eines Sprechakts läßt sich im allgemeinen (s. u. S. 178) in Proposition (das Behauptete) und illokutive Indikatoren differenzieren, die die kommunikative Kraft (und damit Funktion) des Sprechakts ausdrücken: In dem vorstehenden Gesprächsausschnitt besteht die Proposition des ersten Sprechakts von A darin, daß von „you“ (Referenz) das „coming tonight“ (Prädikation) ausgesagt wird und diese Proposition einen illokutiven Indikator, nämlich „Frage“, erhält, die den Sprechakt des A eben als Frage an B ausweist und somit die kommunikative Kraft des Sprechakts ausmacht. Auf der Hörerseite entspricht dem Sprechakt ein Hörverstehensakt, in dessen inauditiver Kraft das aktualisierte Verstehensvermögen des Hörers sich ausdrückt (vgl. Henne 1975, 71–73). (*In-auditiv* ist Parallelbildung zu *il-lokutiv*: „Im“ (während des) Sprechen(s) bzw. „im“ (während des) Hören(s) kommt die Kraft des Sprechers (als locutor) bzw. die des Hörers (als auditor) zur Geltung. Die Spezifik der Illokution und Inaudition grenzt die Sprechakte in ihrer Typik gegeneinander ab.

Goffmans Konzept des rituellen Schritts (als Gesprächsschritt oder innerhalb eines Gesprächsschritts) ist Teil seiner „Ritual-Theorie“. „Interpersonelle Rituale“ (*Goffman* 1974, 98) sind Handlungen, mit denen Personen z. B. Dankbarkeit, Respekt etc. bezeugen. Positive Rituale führen zu einem „bestätigenden Austausch“, negative Rituale zu einem „korrektiven Austausch“ (*Goffman* 1974, 99). Rituelle Schritte sind Züge innerhalb interpersoneller Rituale. Ein ritueller Schritt fällt nicht notwendig mit einem Sprechakt zusammen, vielmehr kann ein ritueller Schritt aus mehreren Sprechakten bestehen. Am Beispiel (in leichter Abänderung eines Beispiels *Goffmans* (1974, 200)):

A: Kann ich mal eben Ihr Telefon benutzen? Mein Vater ist sehr krank.

B: Natürlich, bedienen Sie sich.

A: Sehr freundlich.

B: Schon gut.

Der erste rituelle Schritt von A besteht aus zwei Sprechakten, dem einer Frage und einer Begründung, während die folgenden rituellen Schritte mit jeweils einem Sprechakt zusammenfallen.

In der gesprochenen Sprache und damit im Gespräch gibt es Mittel, die die sprachliche Kommunikation im Sinne des Sprechers steuern. Die Forschung (*Gülich* 1970; *Stellmacher* 1972; *Wackernagel-Jolles* 1973) hat hierfür den Terminus *Gliederungssignal* eingeführt und versteht darunter u. a. bestätigungsheischende und informationsverstärkende Partikeln wie *ne*, *nich*, *nicht*, *nicht wahr*, *wa*, *gell*, *ja*, *woll*. Auf keinen Fall dürfen diese lexikalischen Elemente als „Flickwörter“ denunziert werden, wie es die konventionelle Stilistik tat (*Riesel* 1970); vielmehr liegen hier unter gesprächsanalytischem Aspekt Redemittel vor, die eher *Gliederungspartikeln* heißen können: Sie gliedern den Gesprächsschritt im Sinne des Sprechers, verstärken den Inhalt und bereiten den Sprecherwechsel vor.

In einer vergleichbaren Funktion stehen jene Elemente, die in der Gesprächsanalyse unter dem Terminus *back-channel-behavior* geführt werden. Nur vergleichbar ist deren Funktion insofern, als diese *Rückmeldungspartikeln* (wir schlagen, sofern diese Elemente

lexikalisiert sind, diesen deutschen Terminus vor) Mittel des jeweiligen Hörers sind, das Gespräch zu stabilisieren und in seinem Sinne zu akzentuieren. *Duncan* (1974, 166) grenzt fünf Typen des back-channel-behavior aus: (1) *mhmm, right, yes, exactly, I see* etc.; (2) „sentence completions“; (3) „request for clarification“; (4) „brief restatement“; (5) „head nods and shakes“. Folgende Entsprechungen in Gesprächen der deutschen Standardsprache sind für (1) zu benennen: *hm, richtig, ja, genau, ich verstehe*. Mit (2) („Satzvollendung“) sind jene „Satzvollender“ gemeint, die die Zustimmung des Hörers dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie die syntaktische Konstruktion desjenigen, der den Gesprächsschritt hält, zu Ende führen. Mit (3) („Bitte um Klärung“) sind offensichtlich u. a. solche sprachliche Aktivitäten des Hörers angesprochen, die in höflicher Form die Klärung eines Sachverhalts erbitten („Was meinst du damit?“) und die pauschal auch mit „wie bitte“ und in weniger höflicher Form mit „was“ zum Ausdruck gebracht werden. Unter (4) („kurze Nachformulierungen“) sind solche wiederholenden Bemerkungen des Hörers zu verstehen, die im jeweiligen Gesprächskontext kurze Teiläußerungen des Sprechers nachformulieren. Mit (5) schließlich benennt *Duncan* die außersprachlichen Möglichkeiten des zustimmenden (Kopfnicken) oder zweifelnden (Kopfschütteln) Verhaltens des Hörers. Innerhalb des Rückkoppelungsverhaltens werden kontaktbestätigende und den Gesprächsverlauf stützende Sprechakte seitens des Hörers ausgeführt (der somit per definitionem den Gesprächsschritt nicht hat). Es sind Sprechakte außerhalb des Gesprächsschritts, bei denen eine Differenzierung in Proposition und illokutiven Indikator nicht ohne weiteres möglich ist. In konkreter Gesprächsanalyse ist die Zuordnung einzelner Äußerungen zur Kategorie des back-channel-behavior nicht immer so zweifelsfrei zu leisten, wie es die vorstehenden Kategorien suggerieren; zumindest sind Zwischenkategorien einzuführen, die Übergangsfälle abdecken (s. u. S. 170 ff.).

Damit ist aber eine Klasse von Sprechakten in den Blick gekommen, deren Existenz die „klassische“ Sprechakttheorie gänzlich unerwähnt ließ. Wir möchten sie gesprächsstrukturierende, d. h. den Gesprächsverlauf organisierende Sprechakte nen-

nen. Sie sind einerseits als Aktivitäten des Sprechers auszuweisen: als gesprächsschritt-gliedernde Sprechakte („nicht“; „ja“; „nun gut“; „das ist das eine“); als gesprächsschritt-behauptende Sprechakte („ich spreche jetzt“ [Intonation (Heben der Stimme)]); als gesprächsschritt-übergebende oder - anbietende Sprechakte (Namensnennung, „Bitte“); andererseits als Aktivitäten des Hörers: als Rückkoppelungsverhalten (back-channel-behavior), wie oben dargelegt und in seinen verschiedenen Möglichkeiten beschrieben; als gesprächsschritt-beanspruchende Sprechakte des Hörers („ja aber . . .“), die durch den Sprecher unterdrückt werden (vgl. *Duncan* (1972) (1973) (1974)). Spezifisch für gesprächsstrukturierende Sprechakte ist, daß sie von parasprachlichen Mitteln begleitet (und damit gestützt) werden oder daß außersprachliche Mittel (z.B. Fingerzeig bei gesprächsschritt-übergebendem oder -beanspruchendem „Sprech“-Akt) an deren Stelle treten können.

1.3.4. *Zur soziologischen und pragmatischen Situierung des Gesprächs*

Da bisher Gespräche sowohl als philosophische und literarische Dialoge wie in ihrer alltäglichen Form in den Blick gekommen sind, soll nunmehr eine Umfangsbestimmung dessen gegeben werden, was „gewöhnliches Gespräch“ (s. o. S. 6) genannt wurde und auch als „Alltagsgespräch“, mehr oder weniger präzise bestimmt, in der Literatur geführt wird (s. den Untertitel von *Fuchs/Schank* 1975). Eine solche Umfangsbestimmung des Gegenstandes ist deshalb notwendig, um sich der Kategorie Gespräch in ihrer Breite zu versichern und damit Verkürzungen des Gegenstandes nicht hinzunehmen. Schlechte Beispiele bisheriger Pragmatik, die fortwährend mit den gleichen Sprechakten wie *versprechen*, *warnen* und *raten* arbeitete, zwingen dazu, an den Anfang solche Überlegungen zu stellen. Die folgende Umfangsbenennung wird als vorläufig angesehen; sie soll in erster Linie einen Anstoß zu einer Diskussion geben, die zu einer Soziologie des Gesprächs führen könnte.

Gesellschaftliche Praxis begründet unterschiedliche Ausprägungen von Gesprächen, für die der Terminus *Gesprächsbereich* stehen

soll. Gesprächsbereiche erfüllen für die Mitglieder der Gesellschaft je spezifische Funktionen (Zwecke) und sind demnach finalistisch, d. h. durch die Ziele und Zwecke der Gesprächsteilnehmer begründet. Man kann sagen: In der Handlungsgrammatik einer Gesellschaft sind Gesprächsbereiche als Typisierungen der sprachlichen Interaktionen festgelegt.

Den hier vorgeschlagenen Begriff ‚Gesprächsbereich‘ kann man mit dem von A. Schütz eingeführten Begriff des „domain of relevance“ (vgl. F.-J. Berens 1976, 21) und J. A. Fishmans „Domäne“ vergleichen: „Alle umfassenden Regularitäten, die zwischen Varietäten und gesellschaftlich anerkannten Funktionen herrschen, werden zusammen mithilfe des Konstrukts, das man *Domäne* nennt, untersucht“ (Fishman 1975, 50). Da gesellschaftlicher Verkehr durch Sprache mitbegründet wird, kann man entsprechend von Gesprächsdomänen oder, wie oben, von Gesprächsbereichen sprechen. Ein Ensemble von Gesprächsbereichen zeichnet sich dadurch aus, daß es innerhalb einer sprachlichen Varietät (z. B. innerhalb der deutschen Standardsprache) fungiert und die einzelnen Gesprächsbereiche jeweils durch spezifische „Regularitäten“ bestimmt sind. Sprachliche Varietäten sind Funktionssysteme innerhalb einer Gesamtsprache (wie dem Deutschen). Je spezifische soziale Normen konstituieren eine sprachliche Varietät (vgl. Dittmar 1973, 133). Die folgenden Überlegungen zu einzelnen Gesprächsbereichen sind auf die Standardvarietät des Deutschen, also die deutsche Standardsprache, bezogen.

Wenn gesellschaftliche Praxis durch instrumentelles Handeln, also solches, das dem weiteren Bereich der Arbeit zuzuordnen ist, und kommunikatives Handeln begründet wird, dann sind diese Kategorien zugleich Richtpunkte zur Bestimmung von Gesprächsbereichen: Einerseits sind diese im wesentlichen instrumentell orientiert, andererseits im wesentlichen instrumentell entlastet und somit kommunikativ orientiert (vgl. Pitcher 1964, 240: „impure language games“, „pure language games“). Andere fundamentale Richtpunkte zur Bestimmung von Gesprächsbereichen sind deren Öffentlichkeits- bzw. Privatheitsgrad, wobei Öffentlichkeit notwendig eine Form der Institutionalisierung impliziert, Privatheit aber nicht notwendig heißt, daß jegliche Institutionalisierung fehlt.

Öffentlichkeit der Gespräche bedeutet dabei eine gesellschaftlich bedingte (und notwendige) prinzipielle Fremdbestimmung der das Gespräch Führenden.

Das Ziel, soziologisch relevante Gesprächsbereiche zu erhalten, wird nun dadurch erreicht, daß konkrete Gespräche zu Gesprächsbereichen zusammengefaßt werden. Diese Zusammenfassung wird geleitet von den angegebenen Kriterien (wesentlich instrumentell orientiert (oder arbeitsorientiert) versus wesentlich kommunikativ orientiert (oder arbeitsentlastet); privat versus öffentlich) und der integrativen Erfahrung und Intuition des Forschers, wobei in diesen Typisierungsprozeß zugleich Erfahrungen des Wissenschaftlers als Gesprächsteilnehmer (innerhalb der Standardvarietät des Deutschen) eingehen. Gesprächsbereiche der deutschen Standardsprache sind unter anderem:

- (1) Persönliche Unterhaltung
- (2) Feier-, Biertisch-, Thekengespräche
- (3) Spielgespräche
- (4) Werkstatt-, Labor-, Feldgespräche
- (5) Kauf- und Verkaufsgespräche
- (6) Kolloquien, Konferenzen, Diskussionen
- (7) Mediengespräche, Interviews
- (8) Unterrichtsgespräche
- (9) Beratungsgespräche
- (10) Amtsgespräche
- (11) Gerichtsgespräche

Man kann nun z. B. die oben angegebenen Kriterien jeweils spezifischen Gesprächsbereichen als Prädikate zuordnen:

- | | |
|---------------------|-------------------|
| (1) bis (3): | arbeitsentlastet |
| (4) bis (11): | arbeitsorientiert |
| (1) bis z. T. (3): | privat |
| z. T. (3) bis (11): | öffentlich |

Wenn man das Prädikat *arbeitsorientiert* noch in *hand-arbeitsorientiert* und *kopf-arbeitsorientiert* subspezifiziert, kommt man darüber hinaus zu folgender Kennzeichnung: